

Man sehe sich auch einmal die Abhandlungen über das Gebet in gewissen viel verbreiteten „Übungen der christlichen Vollkommenheit“ an. Die daselbst gegebenen Anweisungen gehen zu viel darin auf, über seine eigenen Fehler oder die anzueignenden Tugenden nachzudenken, „praktische Vorsätze“ zu fassen, und, kommt noch ein Aufschwung zu Gott zur Sprache, so ist es nur, um durch ihn Kraft zur Ausübung seiner Entschlüsse zu erlangen. Das heißt aber den eigentlichen Charakter des Gebetes doch zu sehr verwischen. Ganz gewiß muß das Gebet letztlich Früchte des täglichen Tugendlebens zeitigen, auch wäre es verfehlt, wie manche heute es wollen, zur Gottvereinigung ohne gründliche Reinigung des Herzens und Übung aller Tugenden emporzusteigen — das heutige „Gott-erleben“ mancher ist nur Schein — aber das Gebet der Ersterwähnten ist eigentlich kein Gebet mehr, sondern nur noch eine ethisch-äszetische Tugendberechnung, wie Stoiker und Buddhisten sie fast ebensogut anstellen können. Denn Gebet ist „Erhebung des Herzens zu Gott“, jene aber machen es zur einseitigen Beschäftigung mit dem kleinen Ich. Dieser Gott ist der Mittelpunkt ihrer inneren Sammlung. Anstatt theozentrisch zu sein, ist ihr Gebet egozentrisch gerichtet. Solche äszetischen Anweisungen färben aber auf die Predigt ab.

Handeln wir darum also nicht mehr einseitig von dem Weg, der zu Gott führt und brechen wir nicht mehr am Tore des Heiligtums unsere Unterweisungen ab, sondern öffnen wir, nachdem wir die Gläubigen den Tugendpfad hinaufgeführt, die Himmelspforten weit und lassen wir sie Gott selbst in seiner Herrlichkeit schauen, ihn bewundern, loben, anbetend vor ihm niedersinken, verlangend die Arme nach ihm ausstrecken und ihn liebend umschließen.

Gott ist doch das α und ω , der Anfang und das Ende alles christlichen Strebens, ihn erkennen das ewige Leben, ihm liebend anhängen, der ganze Inhalt der einstigen Glückseligkeit. Gottergebenheit macht den Kern aller Frömmigkeit aus. „Du sollst Gott lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen deinen Kräften“ bleibt das erste und größte Gebot. Wie aber kann die echte Gottergebenheit und Gottesliebe erzeugt werden, wo von Gott so wenig die Rede ist?

Vergessen wir sodann nicht, daß Moral-lehren sehr leicht, Moral-üben aber sehr schwer ist. Dazu bedarf es wirksamer Antriebe. Der kräftigste und edelste dieser aber bleibt doch Gott. Sobald die Seele von der Gottesliebe ganz erfaßt wird, folgt die Gottergebenheit und das

Tugendstreben von selbst; wo aber die Bindung an Gott fehlt, bringen es alle Tugendantreibungen doch nicht zu echter Tugend. Wenigstens nicht zu vollkommener, denn die Tugend nur der Tugend wegen oder nur aus Furcht und Lohnsucht üben, heißt auf halbem Wege stehen bleiben. Mit Recht meint darum der heilige Ignatius in seiner ersten Ordensregel, eigentlich solle es überflüssig sein, besondere Regeln zu schreiben, denn das eine große Gesetz der Gottesliebe ersetze schon alles andere.

* * *

Wie nun soll die Predigt über Gott beschaffen sein? Viel wird heute über die Wege zur Gotteserkenntnis gestritten, geredet und geschrieben. Ob Gott auf dem Wege der Intuition oder der Demonstration erkannt werde, ob Augustin, Newman oder neuere Philosophen Recht haben und dergleichen mehr. Ich leugne den Wert solcher Untersuchungen nicht, doch scheint es mir, daß sie Gott dem Herzen nicht viel näher bringen. Mögen sie Zweifeln und erst noch um den Gottesglauben Ringenden wertvoll sein, in unseren Gotteshäusern haben wir es mit Gläubigen zu tun. Diesen ist es ungleich wertvoller, Gottes Schönheit, Güte und Größe erschlossen zu sehen, als nur zu erfahren, wie Andersdenkende und Ungläubige zur ersten Erkenntnis Gottes, deren sie selbst sich ja längst erfreuen, kommen. Gläubige Seelen hungern nach dem tieferen Erfassen und innigerer Liebe Gottes; beschränken wir uns darum doch nicht darauf, ihnen nur zu beweisen, daß es eine ewige Sonne gibt und daß und wie sie erkennbar ist, sondern führen wir sie auf die Höhen und zeigen wir ihnen die ewige Sonne selbst. Da wird diese von selbst schon ihren segensreichen Einfluß ausüben.

Setzen wir in der Predigt — von der rede ich hier — also den Glauben an Gott voraus und schildern wir dessen Eigenschaften und Wirken, aber nicht in einseitiger Weise. Einseitig ist es, wenn zum Beispiel Gott in weltentrückte Höhen verlegt wird. Fragt man ein Kind: Wo ist Gott? so streckt es das Fingerchen nach oben und antwortet: Da! Diese Auffassung, als ob Gott nur in einem über den Wolken befindlichen Himmel sei, bleibt ungezählten Gläubigen ihr ganzes Leben anhaften. Daß, wie Paulus den Athenern schon sagt, der Christengott nicht fern von einem jeden von uns ist, daß wir in ihm leben, bewegen und sind, daß er um uns, in uns ist, uns wie Luft

und Licht umgibt, wird manchen praktisch wenigstens nie klar. Und doch spricht Gott zu uns aus den Sternen, den Wolken, dem blauen Himmel, dem Rauschen des Waldes, dem Murmeln der Bäche und Flüsse, dem Brausen des Meeres, er spricht zu uns aus jedem Blümlein und Vögelein, aus der Glut der Hochöfen, der Kraft der Lokomotive, aus dem Kindesauge, der Kraft und Tat des Mannes, der geordneten Liebe und dem gerechten Kampfe, denn alles erhält Gott und jede Tätigkeit wird von ihm getragen und mitbewirkt. Diese Tatsache macht sich ja der Pantheismus in seiner Weise zu eigen, daher er dann auch diese Vorliebe bei so vielen modernen Menschen findet, denen der über den Wolken thronende Gott zu entlegen, zu kalt erscheint.¹⁾ Sollte anderseits die große Aufnahmefähigkeit früher christlicher Massen für den Materialismus, diese entgottete Welt, zum Teil nicht auch darauf zurückzuführen sein, daß man ihnen nie den Zusammenhang Gottes mit der Natur, das Innewohnen Gottes in derselben, ihre große Abhängigkeit von seinem Einfluß darbot?

Zu viel haben wir uns daran gewöhnt, Natur und Welt losgelöst von Gott zu betrachten und doch sind beide sein Spiegelbild, nicht nur das: sein Tätigkeitsfeld, sein Thron. Bringen wir die logische Ordnung hier doch wieder mit der ontologischen, die Bekenntnisordnung mit der Seinsordnung in Einklang! Dann bleibt die Welt auch nicht so seelenlos. Ueberall in ihr tritt uns ja Gott entgegen. Die ganze Schöpfung ist die immerwährende Aussetzung des Allerheiligsten und mit entblößtem Haupte nur sollten wir sie betreten. Der Gefahr, dem Pantheismus zu verfallen, läßt sich dabei leicht vorbeugen.

Solches Erlauschen Gottes aus Welt und Natur käme auch dem heutigen mystischen Drange entgegen. Meister Eckhardt, Tauler u. a. suchen Gott in ihrem eigenen Innern zu erfassen und sich so in ihn zu versenken, Franziskus von Assisi ruht sinnend in den stillen Abnerbergen, betrachtet Sonne, Wolken, Blumen und Vöglein und wird dadurch zur höchsten Gottesliebe entflammt und in Gott verzückt. Viele wird dieser Weg gewiß leichter zur innigsten Gottesvereinigung führen als der erstere, der eine vielen unmögliche Konzentrationskraft voraussetzt. Leiten wir die Gläubigen darum

¹⁾ Vgl. die Schriften von Ruskin, Trine, Naumann, Emerson.

an, Gott nicht nur aus Büchern, sondern auch aus Natur und Welt zu erlauschen!

Aus Natur und Welt. Aus der Natur — das liegt uns, durch die Heilige Schrift darauf hingewiesen, noch näher, aus dem flutenden Menschen, vielleicht sogar dem Großstadt- und Industrieleben, aber das will manchen nicht recht behagen, scheinen ihnen diese doch ganz widergöttlich zu sein. Und doch ist, soweit sie geordnet sind, auch in ihnen Gott. Er wirkt nicht nur bei den großen Himmelsfeuern, sondern auch bei den lodernden Hochöfen, Bogenlampen und Gaslaternen mit; er bewirkt nicht nur den Gesang der Vöglein im Wald, sondern jauchzt uns auch aus Opern und Konzerten entgegen. Nicht nur aus den schönen Formen und Farben der Natur, sondern auch aus denen der Gemälde, Kunsthallen und Bauwerken strahlen seine Eigenschaften und sein Wirken wieder. Sähen wir doch Gott überall, wo er ist, so würde die Welt nicht zum Hindernis, das sich zwischen Gott und Seele drängt, sondern zu einem Notenblatt, das uns stetig die herrlichsten Töne zur Liebe Gottes entlockte, zu einem Tempel, der uns immerdar mit Gott vereinte, die ganze Welt würde uns wie eine terra sancta anmuten und anstatt von Fliesen und Lasterungen wäre sie wieder von heiliger Ehrfurcht und Anbetung durchweht.

Daß die Heilige Schrift vorwiegend Bilder aus der Natur oder dem einfachen Land- und Hirtenleben verwendet, geschieht, da Christus sowohl wie die Propheten und Psalmisten in dem noch auf der Nomaden- oder Agrarstufe stehenden Palästina lebten und wirkten; befänden sie sich wie wir in einer hochentwickeltesten Kultur- und Industriewelt, würden sie es gewiß verstehen, auch dieser passende Bilder zur tieferen Erkenntnis Gottes zu entnehmen.

Ein zweiter Fehler, vor dem wir uns zu hüten haben, könnte der sein, daß wir Gott fast nur von seiner strengen Seite her als Gesetzgeber, obersten Herrn und strengen Richter aller Sünden den Zuhörern darlegen. „Gib acht, Gott donnert, Gott straft“ — mit solchen und ähnlichen Wendungen beginnt oft schon in der Kindersstufe die Lehre über Gott. Bei jeder Gelegenheit wissen Kindermädchen und Erzieher mit dem strafenden Gott zu drohen. Die Folge ist, daß Gott dem Kind als etwas Schreckhaftes, als der große Reider seiner kindlichen Freuden oder als eine Art Polizei erscheint. Diese Auffassung, im Kindesalter anerzogen, wird ins Leben mit-

genommen, ja wohl durchs ganze Leben mitgeschleppt. Wie viele trifft man, deren ganzes religiöses Leben fast nur auf Furcht vor Gott aufgebaut ist, die, weit entfernt, sich zur Vertraulichkeit mit Gott heranzuwagen, freudige Hoffnung auf seine Hilfe und seinen ewigen Besitz zu erwecken, stets nur mit Bangen ihm entgegenschauen, die anstatt auch in den Anmutungen des Hohenliedes sich zu versuchen, in ihren Gebeten nichts anderes als die Bußpsalmen und besonders das Miserere anzustimmen wissen. Wo, so drängt es sich einem in der Seelsorge oft auf die Lippen, wo bleibt doch das frohe Hoffen auf Gott und die zutrauliche Liebe zu ihm? Das nicht nur bei den Gläubigen in der Welt, sondern fast mehr noch in den Klöstern! Wie viele eingeschüchterte, angstvoll ihrem Ende entgegensehende Seelen trifft man dort!

Im Gegensatz zu ihnen gewahrt man, wie ich selbst durch jahrelange Beobachtung besonders in den Spitälern erfahren habe und wie mir es auch mehrere Konfratres bestätigten, bei Andersgläubigen, wofern sie echt christlich gesinnt sind, des öfteren so viel Gottvertrauen und Zuversicht, daß es zum Nachdenken stimmt. Die Erziehung ist bei ihnen eben eine andere. In ihr nimmt das Vertrauen die Stelle ein, welche bei uns vielfach der Furcht zufällt. Uebersehen wollen wir dabei gewiß nicht, daß infolge der Lehre vom Fiduzialglauben bei jenen oft genug Anklänge von falschem Vertrauen mittönen. Die Gesamtrichtung, das Hinarbeiten zur Zuversicht, dürfte aber doch der vorhin erwähnten vorzuziehen sein. Unerläßlich ist die Furcht Gottes, aber sie bleibt nur der „Anfang der Weisheit“, ihr Fundament; wer wollte dabei stehen bleiben? Man beachte, wie Ignatius in den Exerzitien den Bau weiterführt: nach einigen Betrachtungen über Gottes Herrscherrecht und Strafgerechtigkeit lenkt er sofort zu Christus als dem Weg zu Gott über und krönt das Ganze mit der vereinigenden Liebe. Wer die ganzen Exerzitien gemacht hat, soll fähig sein, nun auf dieser Höhe weiterzuwandeln, sein Hauptstreben soll der Pflege der Liebe Gottes und der Vereinigung mit ihm dienen.

Was aber geschieht häufig genug? Die letzte Woche der Exerzitien wird nur als ein lichter Berggipfel betrachtet, auf dem man rasch Umschau hält, um dann in das düstere Tal der ersten Woche, der furchtbringenden Betrachtung von den letzten Dingen — und diese nur von der Schattenseite her gesehen — zurückzukehren. Für Anfänger wird das bis zu einem gewissen Grade notwendig sein,

später aber werden die mehr auf Vertrauen, Liebe und Vereinigung hinielenden Stoffe den weitaus größten Raum beanspruchen müssen. Oft genug, zumal bei drei- oder viertägigen Exerzitien, kontinen diese viel zu kurz — mehr noch bei den landläufigen Missionen; bei längeren Exerzitien werden sie ja hinzugefügt, aber vielfach mehr unter dem Gesichtswinkel der Moralpredigt als des Vertrauens und der Gottvereinigung dargeboten; oder die in den ersten Tagen erzeugte Furchterregung war — wie mir oft genug bestätigt wurde — so groß, daß in den folgenden Geheimnissen ein froher Aufschwung zu Gott nicht recht mehr aufkommen will oder daß, mag dieser auch am Schluß der Exerzitien für einen Augenblick dagewesen sein, das Herz doch bald wieder in die Stimmungen der Furcht u. s. w. zurücksinkt. So kann man gute Seelen, zumal unter den Ordensfrauen, finden, die jahraus jahrein unter Druck und Seelennot seufzen, die wohl an sittlichen Tugenden wachsen, diese aber mit Aechzen und Stöhnen und Bangen üben und zum frischfrohen Aufschwung zu Gott nie kommen. Und doch mahnt die Heilige Schrift: „Die Freude an Gott ist unsere Stärke.“ Würde sie mehr gepflegt, wäre wohl das ganze Christenleben schwunghafter, hochherziger und lieblicher.

Eine dritte Einseitigkeit zeigt sich darin, daß für viele Gott nur soweit in Frage kommt, als sie ihn als Helfer nötig haben. Ihr ganzes Gebet besteht nur aus Bittgebet. Wiederum ist hier alles auf das kleine Ich gerichtet. In seiner ersten Exerzitienbetrachtung, dem Fundament, bezeichnet der heilige Ignatius als Folgerung aus der Erschaffung an erster Stelle das „ut laudet Dominum“. Dieses ut laudet — wie schnell ist es aber bei vielen abgemacht! Die ganze Kraft fast wird auf das „ut serviat Deo“ oder das „ut salvet animam suam“ hingerichtet. Nun nimmt das Lob der Tat und des guten Lebens gewiß einen hervorragenden Platz in der Gottesverehrung ein, unrecht aber ist es, neben dieser gloria objectiva die durch Lobgebet, Lobgesang und Lobopfer betätigte gloria subjectiva in den Hintergrund drängen zu wollen. Erstere entquillt auch zu leicht nur oder vorwiegend wieder der Sorge um die eigene Seele, in der letzteren dagegen tritt mehr die reine, selbstlose Bewunderung und Liebe zu Gott empor. Dieses Beschäftigen mit Gott reißt uns hinweg von dem steten Nachgrübeln über das eigene Ich, es erhebt uns in reine, selige Höhen, gibt dem Herzen Weite und Größe. Das immerwährende Schauen auf unser Ich mit seinen Nöten und Män-

geln macht das Herz einschrumpfen. Die Betrachtung Gottes dagegen erfüllt mit Frieden, Reinheit, Milde und von solchen Taborshöhen kehrt die Seele mit Tugendentschlossenheit und heiligem Frohsinn zu ihren Arbeiten zurück. Der rastlos in Tätigkeit sich ergießende Marthageist weckt zu leicht Unruhe, Hast, Ungeduld, Eifersucht, Zorn, Bitterkeit, der gottbetrachtende und mit Gott sich vereinigende Mariageist dagegen gießt Frieden, Milde, Liebe und Ruhe über die ganze Seele aus.

* * *

Als Hilfsmittel zur Predigt über Gott können dienen: St. Thomas, sowohl seine *Summa theologica* wie auch die *Contra gentiles*, welch letztere in gedrängter Kürze eine Uebersumme von tiefen und schönen Gedanken enthält, dann Wilmer's Handbuch der Religion, Hontheim „*Theodicee*“, Scheeben, Heinrich, Bartmann, Pesch, Hurter und die anderen neueren dogmatischen Lehrbücher. Den Stoff schon bearbeitet bieten sehr gut Lessius „*De nominibus divinis*“ und Lamezan „*Predigten über die Eigenschaften Gottes*“ dar. Sehr zu empfehlen bleibt ferner immer noch Martin von Cochem's Buch über Gott. Solche, die mehr eine moderne Art lieben, seien auf Lippert „*Credo*“ hingewiesen.

Der Vorrang vor allen anderen Quellen aber gebührt der Heiligen Schrift und der Liturgie, denn in den Dogmatiken wird die Gotteslehre vielfach zu sehr von allem Leben losgelöst, zu blut- und gemüthlos dargestellt, in der Heiligen Schrift aber ist alles Leben, Farbe, Stimmung. Man sehe sich nur an, wie Abraham und Moses mit Gott verkehren, wie in ihren verschiedenen Lebensstufen Gott an sie in seinen mannigfachen Eigenschaften so packend herantritt. Oder man lese wie Jesaias, Jeremias, Daniel, Ezechiel Gott schildern und ihn innerlich erfassen. Oder man studiere Job. Wie versteht da der Heilige Geist Gottes Größe, Allmacht und Weisheit in der gesamten Natur allen nahezubringen! Die Psalmen brauche ich wohl nicht eigens zu erwähnen. Man nehme nur die Ausgabe von Müller O. S. B. zur Hand, lese, wenn auch nur flüchtig, die Ueberschriften, Stichworte und beigelegten Erklärungen und wird bald die herrlichsten Predigten über Gott zur Hand haben. Was die Dogmatiker in dünnen, abstrakten Wendungen bieten, das ist dort in farbenprächtigen, lebensvollen und mit dem Leben verbundenen Bildern geboten. Schließlich vertiefe man sich in die Evangelien. Wie wunderbar

und faßlich spricht Christus da über seinen und unseren Vater, wie weiß er ihn gerade von seiner gütigen, vertraulichen Seite zu schildern!

Reiche Ausbeute, den echten Stil und Geist bietet uns daneben die Liturgie. Man fasse nur einmal Introitus, Offertorium, Kirchengebet, Communio zusammen. In ihr wird ja gerade die Beschäftigung mit Gott, sein Lob und Preis gepflegt.

An Stoff fehlt es also gewiß nicht. Darum Sursum corda! Lassen wir die Gottessonne wieder über die Gläubigen aufgehen, daß wieder Licht, Wärme, Freude, Liebe in die Herzen einzieht; die Saaten werden dann von selber folgen. Bezeichnet ja auch Christus es am Schluß seines Lebens als seine schöne Erdenarbeit: Manifestavi nomen tuum hominibus.

Die Menschheit Jesu in der Mystik.

Von Konrad Höck, Pfarrer, Ettleben (Unterfranken.)

(Schluß.)

Gehen wir nun auf die drei oben genannten Punkte näher ein.

1. Die mystische Seele empfängt über die Menschheit Jesu die tiefsten Erleuchtungen. Man hat in bezug auf diese Erleuchtungen oftmals die Frage aufgeworfen, ob diese Erleuchtungen als „Beschauung der Menschheit Jesu“ bezeichnet werden könnten. P. Schram, welcher Theol. myst., § 269 u. 270, diese Frage entschieden bejaht, formuliert die Begründung der entgegengesetzten Meinung folgendermaßen: „Die Beschauung besteht im einfachsten Anschauen Gottes als solchen (in simplicissimo intuitu Dei ut Dei), also gehört die Menschheit Jesu nicht zur Beschauung, sondern nur zur Betrachtung, welche zur Beschauung disponiert.“ Schram verweist daselbst auch auf den heiligen Johannes vom Kreuz, welcher in seinem Aufstieg zum Berge Karmel (II. Kap. 32) von rein geistigen „Erfassungen“ spricht und dabei erklärt, „außer dieser Zeit“ der rein geistigen Erfassungen solle man zur Betrachtung übergehen und namentlich an das Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi sich erinnern. Nimmt man dazu, daß der heilige Johannes in seinen sämtlichen Werken von der Menschheit Jesu sehr wenig schreibt und daß er immer wieder betont, die Beschauung sei eine rein geistige Erkenntnis ohne Zuhilfenahme des „Sinnes“, d. i. der durch den Sinn vermittelten Erkenntnisse, so wird man kaum mit Unrecht behaupten, daß auch der heilige Johannes die Menschheit Jesu von der „Beschauung“ ausschließt.

Wir sind der Meinung, daß es sich bei der ganzen Sache mehr um einen Streit um Worte, als um eine Meinungsverschiedenheit